

Englandreise einer Bernerin 1786/87 [Fortsetzung]

Autor(en): **Lerch, Christian**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **35 (1945)**

Heft 26

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-647099>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Englandreise einer Bernerin 1786/87

Von Christian Lerch

3. Fortsetzung

Wieder einmal ist Eva bei den Johnstons zu Gaste. Das Fräulein d'Eon ist nicht anwesend, dafür aber ein Vollblutlord, der Karten spielt und Eva ausfragt, wie sie über Schottland denke. Eva erklärt keck heraus, die schottische Landschaft und die schottischen Berge seien bei weitem nicht, was die Schweiz. Ein würdiger Geistlicher, der ebenfalls im Hause zu Gaste weilt, mischt sich ein und weiss zu melden, er sei auch einen Monat lang in der Schweiz gewesen. Eva wird eifrig — es stellt sich heraus, dass der geistliche Herr im Schlosse Aubonne geweiht hat, bei Herrn Tschanner — es sind jetzt sechs Jahre her — und dass er auch Karl Viktor von Bonstetten kennt — „das ist einer meiner Freunde!“ ruft Eva entzückt. Und nun plaudert sie mit dem geistlichen Herrn munter von der Schweiz und von den Schweizern, und die Kartenpartie ist weit, weit weg!

Anfang April denkt Eva erstmals ernstlich an die heranahende Zeit der Heimkehr. „Mein Herz krampft sich zusammen, wenn ich daran denke. Ich werde Heimweh bekommen nach den vielen lieben Leuten, die mir aus freien Stücken soviel Gutes erwiesen haben, nach dem schönen Lande und nach all den vielen Kleinigkeiten, die einem erst bei einem längeren Aufenthalte bewusst werden.“ Ein Gedanke, der den Gast und das Gastland ehrt.

Aber auf den vorausgenommenen Abschiedsschmerz folgen wieder Kunstgenüsse. Eva besucht das Atelier des angesehenen, angewärmten Modemalers Gainsborough. Und wiederum fällt uns auf, wie eigenwillig und selbständig Eva urteilt: „Die Aehnlichkeit an sich bringt dieser Maler nicht schlecht heraus. Aber seine Landschaften sehen aus, als wären sie Gobelinstickerei oder so etwas, und seine Bäume sind zu rund. Was mir noch am besten gefiel, war ein Bildchen, das ein kleines Mädchen darstellt, welches im Begriffe ist, sein Brüderchen auf einen Esel zu heben.“

Nach der Malerei wieder die dramatische Kunst. Shakespeare: „Was Ihr wollt.“ Eva findet, noch nie habe ein Lustspiel sie dermassen gelangweilt. Sie habe während der Vorstellung tüchtig geschlafen. Wenn man das Stück lese, entdecke man darin gewisse Schönheiten; aber es auf der Bühne zu sehen, sage ihr nichts.

Ebenso langweilig sind die Gesellschaften auf der französischen Gesandtschaft. War der erste Abend dort lustig und für Eva etwas wie ein Triumph, so erwiesen sich die folgenden immer öder. „Lady Augusta Campbell und ich sind den ganzen Abend wie zwei Eulen in einer Ecke gesessen“; „ich habe mich gelangweilt wie ein Hund“, so zieht Eva die Bilanzen über ihre „Besuche in Frankreich“. Das Fatale ist: „man“ muss unumgänglich von Zeit zu Zeit dort erscheinen, wenn man einmal eingeführt ist!

Man sollte glauben, ein Maskenball hätte für die weltgewandte Eva ein Anlass von besonderem Reize sein müssen. Sie hat es selbst geglaubt, bis die Erfahrung sie eines andern belehrte. Lady Berwick hatte Einladungen erlassen — „man ist gebeten, maskiert zu erscheinen“ — und Eva beschloss, mitzumachen. Ihre Freundin Lady Anderson riet zu Fledermauskostümen. Gewissermassen zur Hauptprobe sprach man vorerst im Hause des Herzogs Argyll vor. Der Portier fiel vor Schreck beinahe um. Kein schlechter Anfang! Auf zu den Berwicks! Da man dort keineswegs Krethi und Plethi, sondern nur ganz gute Gesellschaft antrifft, muss das Vergnügen ungetrübt sein. Aber, sonderbar — und da haben wir wieder die Bernerin — von der Kühnheit, die die Maske angeblich verleihen soll, spürt Eva nichts. Im Gegenteil: sie wagt es kaum, den Mund aufzumachen. Lady Anderson ist von köstlicher Ausgelassenheit; sie haut alle Gäste an,

neckt sich mit ihnen und sagt ihnen auf englisch: „Gäll, du kämmsch mi nöd!“ Von Zeit zu Zeit schwirrt sie an Eva vorbei und flüstert ihr auf englisch „Stock“ und „Tüpfli“ zu — nur mit ein bisschen andern Worten. Eva mopst sich je länger je mehr. Sie erkennt niemanden ausser Lady Clarges, und das ist schliesslich kein Kunststück, denn die Lady ist nicht maskiert. Man mopst sich anscheinend überhaupt durchwegs am laufenden Band. Denn viel anderes und Gescheiteres als Polonaisen von Zimmer zu Zimmer fällt niemandem ein. Charaktermasken sind nur wenige da: einige Schäferinnen (gemäss dem Zeitgeschmack!), ein Jockey, eine Indianerprinzessin und ein armseliger Zauberkünstler, dem alles misslingt. Eva gähnt verstohlen — und bringt doch den Mut zum Weggehen nicht auf. Denn zum Weggehen, wie zum Kommen, braucht's zwei. Und die Mitfledermaus Lady Anderson amüsiert sich königlich und begreift nicht, dass die arme Eva sich nach Hause sehnt. So wird's mit der Heimkehr eine sehr späte Sache.

Wiederum Theater. Eva liest in der Zeitung, dass „Macbeth“ gegeben wird und verabredet mit dem zufällig eben anwesenden Herrn de Saussure (war es der bekannte Genfer Naturforcher?), die Vorstellung zu besuchen. Wiederum lautet Evas Bilanz so: Shakespeares Stücke bieten mir beim Lesen mehr als auf der Bühne, namentlich wenn die Hexen, deren Auftritt man schauernd liest, auf der Bühne geradezu lächerlich wirken. Die Schauspielerinnen Siddons (die wir schon von den Schauerdramen „Percy“ und „Isabella“ her kennen) gibt die Lady Macbeth mit unnachahmlicher Würde. In jener Szene, wo sie traumwandelnd die vermeintlichen Blutflecken von den Händen wäscht, wird sie so unmittelbar, dass „das Blut in den Adern gefriert“. Nach Schluss der Vorstellung gab's noch einen Abendhock beim Herzog von Argyll. Später Feierabend!

Wer Theaterfreund ist, liest gerne Bühnenstücke. Mit verteilten Rollen ist es noch unterhaltsamer. In einer Abendgesellschaft, wo man sich auf diese Weise vergnügt, macht ein linkischer Herr mit; man liest: „Der Engländer in Paris“; der linkische Herr bemüht sich, das Französische mit englischem Akzent auszusprechen, bringt aber nur den deutschen zustande. Eva ärgert sich so, dass sie ihm beim Weggehen nicht gute Nacht sagt.

In einer späteren Vorstellung (im wirklichen Theater) lernt Eva die englische Ritterlichkeit kennen. Sie hatte ihrem Diener den Auftrag gegeben, am Ende der Vorstellung beim Ausgang bereit zu stehen, um sodann eine Sänfte herbeizuschaffen. Denn mit einer Sänfte kommt man leichter aus dem Gedränge, als wenn man seinen Wagen zu Fuss aufsuchen muss. Von ihrem Logennachbar Lord Randon begleitet, erscheint Eva am Ausgang. Der Diener ist nicht da. Man wartet und fröstelt. Der dienstbare Geist kommt nicht. Da nötigt Lord Randon Eva seinen Wagen auf — und geht zu Fuss heim. Denn in London ist es nicht schicklich, dass ein Herr und eine Dame, die nicht miteinander verheiratet sind, zusammen im Wagen fahren, wo man sich gegenüber sitzt.

In den letzten Wochen ihres Londoner Aufenthalts führt Eva ihr Tagebuch nicht mehr regelmässig nach. Sie spart sich mehrere Tage zusammen und berichtet nur kurz. Der Schmerz des nahen Abschieds beeinflusst ihr Gemüt recht empfindlich. Und am 5. Juni schreibt sie: „Ich werde frühestens in Calais wieder zur Feder greifen.“

(Fortsetzung folgt)